Kekse und ihre Bedeutung für eine englisch-deutsche Sprachbetrachtung: Ein Interview in der Süddeutschen Zeitung[1]

Rudolf WINDISCH[*]

Key-words: *language cultivation, "fairycake"/"cupcake" vs. "cookie", German as a foreign language*

Was haben Kekse mit der Linguistik zu tun? Kurzgefasst: die Sorge um das Englische und die Sorge vor Amerikanismen im Englischen und der Anglizismen im Deutschen. Auf der Zeitungsseite mit dem Interview sieht man ein Buntfoto, mit einem an einem Holzmast aufgehängten Schild mit der Aufschrift SHOWAR; es zeigt einen darüber befestigten Wasserschlauch mit Duschkopf, also einen primitiven „Schauer", eine Dusche.

Von der Anglistin Mugglestone lernen wir, dass im Englischen die Kekse, die „fairycake", auch „cupcake", durch amerik. „cookie" verdrängt werden – eine kulturpolitische Tragödie? Aber warum sollte nicht auch das Englische seinerseits von irgendwoher beeinflusst werden? Hatte es nicht bereits säkulare Ängste vor dem Französischen ausgestanden? Ist nun die ironisch gefärbte Sorge der Professorin um eine mögliche Überfremdung des Englischen berechtigt? Prof. Mugglestone baut im Verlauf des Interviews einen linguistischen Popanz auf („Alles fürchtet sich vor der Invasion der Anglizismen"), um dann die wechselvolle Geschichte sprachlicher Beeinflussung in Europa nachzuzeichnen und die damit verbundenen ‚Gefahren' zu ironisieren. So verweist sie auf das simple Axiom, dass sich auch das Englisch ständig verändere und die Engländer nicht so ängstlich gegenüber lexikalischen Importen seien. Der möglichen Unterstellung, den Grund darin zu suchen, dass „wir die mächtigere Sprache sprechen", kommt sie mit dem Hinweis auf das noch stark germanisch gefärbte frühe Angelsächsische zuvor. Das Englische zur Zeit eines Geoffroy Chaucers (gest. 1400, *Canterbury Tales*) sei noch halb germanisch, halb romanisch gewesen – mit Blick auf den heutigen Stand wahrlich eine „riesige Transformation". Während der Renaissance habe man in England die Gründung einer Royal Society geplant, was aber nicht umgesetzt worden sei. Als eine

[*] Universität Rostock, Deutschland

[1] Süddeutsche Zeitung (*SZ*) (München) 29.-30. Mai 2010, S. 17; Interview mit Johan Schloemann und Prof. Lynda Mugglestone (Oxford): „Kekse sind ein sehr sensibles Thema. Alles fürchtet sich vor der Invasion der Anglizismen. Doch wie geht es eigentlich der englischen Sprache?"

BDD-A20015 © 2015 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 13:11:06 UTC)

Akademie sollte sie über die Aufnahme von Lehnwörtern sowie über die Reinhaltung der Sprache diskutieren – zwei mit Blick auf eine Sprachpflege sich eigentlich ausschließende Prinzipien. Man habe das Englische – wohl mit Blick auf die angedeutete Aufnahmefähigkeit – als „großen Staubsauger" bezeichnet. Man glaubt schon die empörten Ausrufe englischer und deutscher Sprachschützer zu hören, die heute aber kaum noch Einwände gegen die Übernahme von Begriffen aus der Elektronik in Form eines gleichsam internationalisierten Englisch vorbringen dürften.

Weiter sieht der Interviewer im Fehlen zentraler Sprachakademien ein für England und Deutschland gemeinsames Problem, was von Mugglestone mit Blick auf die von ihr erwähnte „deskriptive Revolution" im 19. Jh. gelten mag: Nach dem Vorbild der Gebrüder Grimm habe das Oxford English Dictionary (OED) 1884 seinen ersten, von der deutschen Lexikographie inspirierten Band herausgegeben. Die Anglistin meint dazu: „Linguisten beschreiben eben den Sprachwandel, während sonst der Wandel oft mit Niedergang, mit Verlust an Differenzierungen gleichgesetzt wird. Es hängt davon ab, ob man Sprachgeschichte langfristig oder kurzfristig betrachtet". Über letzteres besteht bekanntlich Übereinkunft, dagegen dürfte die Vorstellung von ‚Niedergang' einer überholten, romantischen Sprach-Klassifikation des frühen 19. Jh. zugeschrieben werden. Jener zu allen Zeiten von einzelnen Puristen beschworene Niedergang, den es aufzuhalten gilt, vollzieht sich nicht in spektakulären Dokumenten, eher schon im alltäglichen Sprechen, in unreflektierter, mediengerechter Schreibe, im Internet oder in den Botschaften der unzähligen SMS-Briefsteller. Sollten Lexikographen, gar Akademien, hier zur Rettung und Pflege der Sprache beitragen können, wie im Interview gefragt wird? Möglicherweise stehen sich beide im Wege, da „eine Spannung zwischen Linguistik und Sprachkritik" bestehe, wie der Interviewer Schloemann meint. Was also tun jene im Interview erwähnten Lexikographen, die – so scheint es – nichts als Wörter sammeln, auch neue. Aber so einfach und zielgerichtet ist diese Arbeit nicht: zur diasystematischen Bestimmung des einzelnen Wortgebrauchs reicht heute keine vage, affektiv gefärbte Kennzeichnung mehr, wie sie laut Mugglestone noch im älteren OED definiert wird, z.B. „ein grässlicher Barbarismus". Eine diasystematische Kennzeichnung, z.B. veraltet, technisch, populär, vulgär, lässt sich nicht mechanisch, computerisiert, ohne das persönliche Sprachgefühl des Lexikographen festlegen.

Worin könnte nun der Beitrag von Akademien zur Sprachpflege bestehen? Wir sehen von der weiteren Diskussion im Interview ab und gehen auf einen bereits in der Vor-Woche, ebenfalls in der *SZ* erschienenen Beitrag von Thomas Steinfeld ein (Steinfeld 2010a). Der Autor wundert sich über die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (Darmstadt), die zu Pfingsten verkündet habe, an einer „öffentlichen Sprachdiskussion" teilzunehmen, als wolle sie es sich nicht nehmen lassen, zu dem symbolträchtigen Fest des Hl. Geistes eine Zusammenarbeit mit der „Union der deutschen Akademien der Wissenschaften" (Mainz-Berlin) einzugehen. Alle zwei Jahre wolle man dann, fährt Steinfeld fort, einen „Bericht zur Lage der deutschen Sprache" herausgeben (Pressebericht vom 21.05. 2010).

Wir übernehmen den Hinweis Steinfelds ungeprüft und dürfen ihm mit Blick auf den regelmäßig erscheinenden politischen „Bericht zur Lage der Nation" eine

BDD-A20015 © 2015 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 13:11:06 UTC)

gewisse Schadenfreude ob des fast identischen Titels unterstellen. Nun wird man nicht behaupten (Steinfeld tut dies auch nicht), dass die beiden Berichte, außer der kaum kaschierten Not-Lage im jeweiligen Sachbereich, etwas miteinander gemein hätten. Aber welches ist nun die ‚Lage' der Sprache? Laut Steinfeld „scheint [es] keine rechte Form zu geben, um das Missvergnügen angemessen auszudrücken, und es fehlen offenbar nicht erst die Muster gelungener Sprache, sondern schon die Mittel, um den Mangel auch nur zu benennen. Nie hat man den Eindruck, aus all dieser Sprachkritik entstünde etwas Neues und Besseres." Also doch eher eine heikle Lage der Spracherforscher selbst, nicht so sehr der Sprache? Tut diese etwa, ohne auf Duden-Regeln, weitere Grammatiken und Lexika zu achten, was sie will? (... *sine omni regula nutricem imitantes* ...)? Steinfeld hat an der aktuellen Sprachsorge-Zunft offensichtlich kein Wohlgefallen, wenn er – unter namentlicher Nennung – seiner Kritik an der Methodik, nicht an der Sprache selbst, freien Lauf lässt: „Aber ihre Beliebtheit [*scil.* der neuen Kritik] geht auf das Kabarettistische dieser Kritik zurück. Sie weidet sich an den Anglizismen, an den Stummelsätzen und den Bandwürmern der Bürokratie." Das ist hart und verlangt eine Begründung, die Steinfeld auch liefert: „Ihr Verhältnis zur schlechten Sprache ist parasitär: Sie setzt das, worüber sie sich erhebt, positiv voraus." – nämlich das Negative.

Aber waren es denn nicht beispielsweise jene Anglizismen, vor denen – dies nur nebenbei – die Sprachpuristen in Frankreich eine viel größere Angst haben als die Kollegen in Deutschland (vgl. *franglais*/*Denglisch*), die zu jener oft beschworenen ‚Lage' unserer Sprache führten? So erscheint – laut Steinfeld – in den für 2011 von den Akademien abgesteckten fünf Arbeitsgebieten auch die Sorge um „untergegangene Wörter" – was auch immer damit gemeint sein könnte, etwa die Wörter für die Einzelteile eines alten Pflugs? Waren sie nicht schon längst in den einschlägigen Lexika, seit den Gebrüdern Grimm oder im Deutschen Sprachatlas verzeichnet und damit gerettet worden? Wie kann das von Steinfeld anvisierte Akademie-Programm bis 2011 das Verlorene wieder verfügbar machen? Vielleicht werden einige darunter von Schriftstellern aus stilistisch-historisierenden Motiven gelegentlich wieder ausgekramt, etwa von Luther noch benutzte „prächtige Ausdrücke", worauf Steinfeld, ganz ohne Ironie anspielt? Um auf den ironisch gemeinten Titel von Steinfeld, „Deutsch als Datensatz" nicht zu vergessen: man darf ihm den Respekt vor dieser lexikologischen Arbeit gewiss nicht absprechen; es geht ihm zweifellos um eine Kritik am schlichten Wörter-Sammeln als vermeintliche Strategie zur Verbesserung und Bereicherung des Deutschen. Schimmert bei Steinfeld mit Blick auf Punkte wie „Entwicklung des Wortschatzes, die Anglizismen, die untergegangen Wörter" nicht eine dezente Verachtung für einen Sammlerfleiß durch, der in Gefahr gerät, sich selbst zu genügen? Was ist mit „Entwicklung" gemeint, etwa ‚neue Wörter' zu finden oder zu bilden? Handelt es sich hier nicht um ein Programm, das bereits Joachim Du Bellay 1549 mit seiner für das Französische epochalen *Deffense et illustration de la langue françoyse* aufgelegt hatte? Woher aber im Deutschen ‚neue Wörter' nehmen, wenn es keine Anglizismen sein dürfen? Man kann sie auch nicht einfach *er-finden*, etwa als nie gehörte lautmalerische Bildung; Wort*bildungs*verfahren dagegen scheinen – bei Einhaltung der bekannten rekursiven *Bildungs*verfahren unbegrenzt möglich, wie etwa

BDD-A20015 © 2015 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 13:11:06 UTC)

„Klapprechner“, nur ist fraglich, ob der ‚normale‘ Sprecher eine solche Wortschöpfung anstelle des ihm vertrauten *Laptop* annimmt. Hier taten – und tun sich – nun weder das Französische, noch die anderen (west-) romanischen Sprachen schwer, da ihnen der lateinisch-gemeinromanische Fundus, je nach rekursiven Wortbildungsverfahren, eine fast unbegrenzte Aufladung des Lexikons ermöglicht.

Man darf bezweifeln, ob mit diesen Datensätzen ein Zugang zu den in der Sprache liegenden ästhetisch-kreativen Kräfte zu finden wäre und ob diese gerade auch lexikalisch beschrieben oder gar genormt werden könnten (was allerdings von den Lexikologen, außer in der diasystematischen Zuordnungen der einzelnen Lemmata, auch nicht angestrebt wird). Weiter gehört auch der „bürokratische Nominalstil“ zu den gern strapazierten puristischen Monita, denen Steinfeld, neben anderen, in seiner frischen Einführung zu einem guten Deutsch, eine ironisch-gehaltvolle Würdigung zuteil werden lässt (Steinfeld 2010b). Vielleicht sollten die besorgten Systemlinguisten die Reinigung, hier den „Abbau des Beamtendeutsch“, doch lieber den Juristen und Verwaltungsleuten überlassen, die die Ausgangssprache ja geschaffen haben und sich ihren eigenen Jargon wohl kaum von einem Philologen korrigieren lassen wollen. Laut Steinfeld finden sich entsprechende Verunstaltungen gerade auch bei den für die Reinheit der Sprache verantwortlichen wissen-schaftlichen Gremien, wie dem Wissenschaftsrat (Steinfeld 2010b: 41–48).

Verfolgt man im Rückblick die deutsche (auch die benachbarte französische) Sprachgeschichte, kann man nicht umhin, auf den Ausbau, auf die Normierung unsere Sprache auch in den Kanzleien, etwa wie im 16./17. Jh. in Thüringen, zu verweisen. Es war nicht allein Luther – bei allem Respekt vor seiner gewaltigen Leistung – der das, was wir heute als „Deutsche Sprache“ bezeichnen dürfen (im Jahre 813 bereits als „thiotiscam linguam“ belegt), zu einer reichhaltigen Schriftnorm ausgebaut hat. Hier darf der frühe Beitrag der mittelalterlichen Literatur nicht vergessen werden. Was mit dem von Steinfeld zitierten Arbeitsprogramm der Akademie(n) zur „Entwicklung der Flexion“ gemeint ist, etwa jene überdrehte Rettung des Genitivs vor dem Dativ, dürfte sich dem Verständnis eines mit den Prinzipien der historischen Grammatik vertrauten Linguisten nicht so leicht erschließen. Vielleicht wäre das Nullmorphem des badischen Akkusativs ein stringentes Beispiel? Weiter erinnert Steinfeld an die „Fruchtbringende Gesellschaft“ (gegründet 24. August 1617, Weimar), die einerseits den Ausbau der Grammatik, andrerseits aber literarische Aktivitäten betrieb und die Entwicklung einer akzeptablen Schriftsprache begünstigte: „ein Zusammenschluss von Literaten, adelige Dilettanten eingeschlossen, und wer darin über die deutsche Sprache nachdachte, war zugleich jemand, der sie auch machte, der sie gestaltete und der ihr neue Möglichkeiten des Ausdrucks erschloss“. Steinfeld zieht dann die Linie der ‚fruchtbringenden‘ Beiträger, die am Ausbau des Deutschen als einer in Europa (einst) weitgespannten Kultursprache beteiligt gewesen seien, weiter von Gottsched, Goethe, Adelung oder Campe bis hin zu deren Rolle als einer Sprache der Wissenschaften, so in neuerer Zeit etwa bei Theodor Mommsen oder Max Weber.

Das alles soll nun nichts mehr wert sein? Steinfeld kritisiert die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung unverhohlen, dass sie entgegen ihrem Namen eine „Kommission ins Leben ins Leben [ruft], zu der kein Schriftsteller, kein

BDD-A20015 © 2015 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 13:11:06 UTC)

Übersetzer, Kritiker und kein Literaturwissenschaftler gehört, aber eine lange Reihe von Sprachwissenschaftlern, von denen die meisten mit dem *Institut für Deutsche Sprache* in Mannheim verbunden sind.“ Keinesfalls möchte er den Zunftkollegen die linguistische Qualifikation absprechen, dagegen die Ausführung der von der Akademie versprochenen „zuverlässigen Orientierung“ einfordern (aber Orientierung in welche Richtung, für wen? Pflege des Deutschen im Unterricht, Maßstäbe der literarischen Bewertung? – ein rechtes Allerlei, wie es scheint). Steinfeld sieht hier wohl lediglich die Beschreibung eines Status quo, daher seine harsche Aufforderung zum Schutz der deutschen Sprache vor ihren „akademischen Schützern“. Diese bieten ihm keine Perspektive, „denn Orientierung heißt: Vorausgreifen in die Zukunft.“ Hier muss man Steinfeld seinerseits in die Pflicht nehmen: was hat man sich darunter vorzustellen, Eingriffe in die Sprache? Der Gipfel der Kritik ist für Steinfeld offensichtlich dort erreicht, wo er jene germanistischen Fachleuten in die Nähe einzelner Schriftsteller rückt, die die Werke von Handke, Frisch, Brecht, Döblin oder Kafka aus ihren Bibliotheken ausräumten, da sie angeblich „zu dick, zu alt, zu unverständlich, schlecht geschrieben und allesamt völlig überschätzt“ worden seien (Steinfeld). Das erinnert an jene revolutionären Studenten, die es sich einst verbaten, im Deutsch-Examan auch noch zu Goethe befragt zu werden. Bleibt seine Mahnung: „Solche Ignoranz und solches Expertentum zu verhindern – das wäre die *Aufgabe und Rolle der Akademien* (…). Es ist Pfingsten. Und die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung offenbart, was sie unter Geist versteht: Sie schafft ein Projekt, sie gründet eine Kommission.“ Verstehen wir Steinfeld richtig? Könnte der an sich ehrenhafte Versuch, die deutsche Sprache zu retten (vor was eigentlich? Vor ihren Sprach-Verhunzern?), mittels des durchgeplanten Wortschatz-Ansammlungsfleißes, der altbekannten Puristen-Empörung über den ungehemmten Englisch-Wörter-Migrationszufluss, mittels der trendigen Aussortierung alter und zu dicker Bücher, nicht Gefahr laufen, mangels kreativer Eingebungen in einem computergestützten, mechanischen Pflegeverfahren zu münden? Entsprang Steinfelds Untertitel demnach nicht nur aus bloßer Lust an harscher, ironischer Insider-Kritik?

Von welcher Seite wäre nun die Rettung, der Schutz des Deutschen zu erwarten? Vielleicht weniger von den berufenen Puristen selbst, als von Jenen, die das Deutsche fortschreiben, die es kreativ einsetzen, indem sie neue sprachliche Formen schaffen? Wir dürfen hier ein weiteres Mal auf eine deutsche Zeitung verweisen, diesmal auf den *Spiegel* mit dem Beitrag „Tochtersprache. Romane von Migrantenkinder prägen diesen Bücherherbst. Sie liefern eine Außenansicht aus dem Innern des Landes“ (Diez, Voigt 2010). Erwähnt werden hier junge Schriftsteller wie Doron Rabinovici, Alina Bronsky und Melinda Nadj Abonji. Der Spiegel schreibt über sie: „Die neue Sprache zu beherrschen, besser zu beherrschen als die Einheimischen, war für sie der erste Schritt zur Selbstbestimmung. Geblieben ist ihnen eine Genauigkeit der Worte und ein gutes Ohr für die Missklänge, Verletzungen und Lügen, die in der Sprache stecken.“

Zunächst fasziniert der Hinweis auf das Eindringen, auf den Willen zum Erwerb der fremden Sprache in der neuen Umgebung. Laut Spiegel beschreibt Maria Bodrožić (sie stammt aus Dalmatien) in ihrem Roman *Das Gedächtnis der Libellen*

BDD-A20015 © 2015 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 13:11:06 UTC)

(München, Luchterhand, 2010) das so: „Ich mag Leute, die sich fremd in fremden Sprachen werden ... bis die fremden Sprachen ihre Sprachen werden, bis alles fremd wird im Detail, weil doch das Menschsein an sich, en gros und en détail, das Fremde ist“ (S. 157). Drei Tage später liest man in der *Zeit* (Hamburg, 7. Oktober 2010, S. 53), dass Melinda Abonji (als Ungarin in Serbien geboren und mit fünf Jahren in die Schweiz gekommen) mit ihrem Roman *Tauben fliegen auf* den publikumswirksamen Deutschen Buchpreis 2010 bekommen hat. Um die Liste deutschsprachiger Texte aus der Feder prämierter ausländischer Autoren aufzufüllen, sei noch auf den aus Israel stammenden David Grossmann verwiesen, dem am 10.10. 2010 für seinen Roman *Mit der Kerze durch den Sturm* der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels zugesprochen wurde.

Man genießt nun Steinfelds scheinheilige Akkuratesse bei obiger Aufzählung der von den Akademien geplanten Maßnahmen als Schutz gegen den Sprachverfall. Das klingt wie eine germanistische Proseminar-Ankündigung. Im Deutschunterricht an Volks- und Hauptschulen, möglicherweise auch auf höherem Niveau, geht es in manchen deutschen Großstädten heute weitaus weniger um ein Rettung des Deutschen vor den Anglizismen und die Beschreibung seiner stilistischen Feinheiten, als um seine Implementation (so heißt das heute doch?) unter den mit Migrationshintergrund nach Deutschland gekommenen und nun bei uns einzuschulenden Jugendlichen. Aber sind es nicht auch die Jugendlichen aus ‚einfacheren‘ einheimischen Schichten, die sich schwer tun mit einer Aneignung eines ‚guten Deutsch‘ (man erlaubt sich die Anspielung aufgrund der immer sorgenvoller klingenden Berichte vor allem aus Berliner Schulen)? Passen sie sich nicht – umgekehrt – auch sprachlich den nur schwer integrationsfähigen Zuwanderern an? Eine unbefriedigende Aussicht für den Erwerb einer der deutsche Norm wenigsten minimal angepassten Ausdrucksfähigkeit. Wer rettet nun das Deutsche? Kann es, muss es nun gerade auch auf die Hilfe jener sprachbegabten Zuwanderer zählen, die ihre literarischen Auszeichnungen zu Recht verdient haben? Eine hoffnungsvolle Perspektive, wie etwa die spektakuläre Verleihung des Nobelpreises für Literatur am 8. Oktober 2009 an die aus Rumänien stammende (und dort zweisprachig Deutsch-Rumänisch aufgewachsene) Herta Müller mit ihrer *Atemschaukel* eindrucksvoll belegt (Müller 2009). Man erinnert sich zugleich an Elias Canetti, bereits 1981 Nobelpreisträger, der in seinem Roman *Die gerettete Zunge* zu erklären versucht, wie er sich die bei seinen Eltern gehörte, ihm aber zunächst fremde Sprache Deutsch in höchster Vollendung aneignete. Oder andersherum gefragt: setzt die vollendete Beherrschung des Deutschen nicht letztlich ihren Erwerb als Fremdsprache voraus?

Diese Mühe blieb jenen Schriftsteller erspart, die als ethnisch Deutsche in fremder Umgebung aufwuchsen, wie etwa die längst vergessene Generation deutschsprachiger Schriftsteller aus der fernen Bucovina („Buchenland“). Stellvertretend für viele sei hier an den 1904 in Berhometh, am Pruth (heute Ukraine), geborenen Moses Rosenkranz (2003 gest. in Kappel, Schwarzwald) erinnert. Er erlebte seine sprachliche Sozialisation – vergleichbar der von Herta Müller – im vielsprachigen ruthenisch-ukrainischen, jiddischen und rumänischen Umfeld seiner frühen Jugend. Erst spät hat er in Deutschland mit einer

BDD-A20015 © 2015 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 13:11:06 UTC)

Autobiographie über seinen erschütternden Lebensweg durch kommunistische Lager literarische Anerkennung gefunden (allerdings ohne vergleichbare Reputation wie Herta Müller oder ihr Landsmann Oskar Pastior) (Rosenkranz 2001). Oder ist die literarische Qualität eines Rosenkranz nicht auch seiner frühen Vertrautheit mit einer (längst untergegangenen) deutschen Kulturtradition, außerhalb der Grenzen Deutschlands, geschuldet? Angesichts des frischen Ruhms einer Herta Müller oder Oskar Pastior (den man trotz allem noch kritisch lesen darf) verblasst die Erinnerung an eine weitere Reihe älterer, teils schon gestorbener deutsch(sprachig-)er Schriftsteller aus Siebenbürgen, die schon vor 1989 in deutschen Verlagen publiziert haben, etwa Andreas Birkner, Georg Scherg, Wolf von Aichelburg oder Hans Bergel (der bei München lebt). Für sie stellte sich natürlich nicht die Frage nach der Sprachbeherrschung, eher nach dem literarisch-ästhetischen Vergleich mit den binnendeutschen Schreibern.

Die Möglichkeit für den Fremden zum Spracherwerb des Deutschen (das in Rumänien nach 1989 aufgrund der Auswanderung der Mehrzahl der deutschstämmigen Minderheit) auf die Ebene einer Fremdsprache gesunken ist) bietet heute wieder – neben dem Lehrstuhl für Dt. Sprache und Literatur an der Facultatea de Litere der Universität – das in Klauenburg/ Cluj-Napoca/ Kolozsvár während des Besuchs der deutschen Bundeskanzlerin, an der staatlichen Babeş-Bolyai-Universität im Oktober 2010 neu eröffnete *Institut für deutschsprachige Lehre und Forschung* (IDLF). Hier können nicht nur rumänische Studenten einen qualifizierten Zugang im Rahmen ihres Fachstudiums in das Deutsche finden, sondern auch deutsche Studenten ihr Studium in zahlreichen Fächern in Form eines Master Double Degree abschließen. Dieses Modell findet, wie die Teilnahme zahlreicher Deutsch-Dozenten aus verschiedenen Ländern Südosteuropas gezeigt hat, reges Interesse und darf – zusätzlich zu den bereits bekannten Institutionen wie DAAD, Humboldt-Stiftung, Goethe-Institute, Herder-Stiftung, Bosch-Stiftung und anderen – als eine ‚Promotion' des Deutschen im Ausland bezeichnet werden. Das hier gezeigte Interesse für das Deutsche wünscht man sich auch bei den in Deutschland Zugewanderten.

Bibliographie

Canetti 1977: Elias Canetti, *Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend*, München, Hanser (vgl. Kapitel „Die Zaubersprache").

Diez, Voigt 2010: Georg Diez, Claudia Voigt, *Tochtersprache. Romane von Migrantenkinder prägen diesen Bücherherbst. Sie liefern eine Außenansicht aus dem Innern des Landes*, in: *Der Spiegel* (Hamburg), Nr. 40, 04.10.10, S. 157–158.

Müller 2009: Herta Müller, *Atemschaukel. Roman*, München, Carl Hanser Verlag.

Rosenkranz 2001: Moses Rosenkranz, *Kindheit – Fragmente einer Autobiographie*, Aachen, Rimbaud Verlag.

Steinfeld 2010a: Thomas Steinfeld, „Deutsch als Datensatz. Bewahrt die Sprache vor ihren akademischen Schützern!", in *SZ*, 22. –24. Mai 2010, S. 13.

Steinfeld 2010b: Thomas Steinfeld, *Der Sprachverführer. Die deutsche Sprache*: *was sie ist, was sie kann*, München, Carl Hanser Verlag.

BDD-A20015 © 2015 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 13:11:06 UTC)

What Does Cookies Have to Do with Linguistics?

What does cookies have to do with linguistics? In an interview of Ms. Lynda Mugglestone, professor at University of Oxford, with the German reporter Johan Schloemann in the daily paper "Süddeutsche Zeitung" (*SZ*) from 29/30 May 2010, page 17, she explains: "Cookies present a very sensible linguistic subject. Everybody is afraid of the invasion of English elements. But is it a tragedy when the English "fairycake" or "cupcake" are suppressed by American "cookie"? Who protects English from foreign elements? The supposed linguistic subject in the ironically formulated question is evident. Thomas Steinfeld, professor of Germanistics and head of the cultural section of *SZ* took up this problem already in 22/24 May 2010, page 13. He warns openly in his article with regard to *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung* (Darmstadt): "Beware the language about its academic protectors!" – the ironical undertone cannot be failed. According to Steinfeld's understanding the cultivation of the literary-language requires more than diligence of lexical collection of old and new words rather than a creative production of aesthetically perceptible literary texts, written even by authors born outside Germany, who learned German as a foreign language.

BDD-A20015 © 2015 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 13:11:06 UTC)